

Estomihi, 3. März 2019

Predigt zu Lk 10,38-42

Klaus Dettke, Pastor i.R.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder, haben Sie die Geschichte der beiden Schwestern, Maria und Martha, noch im Ohr? Geschwister können sehr unterschiedlich sein.

Aber ohne Unterschiede wäre alles eins, gleichförmig, nicht erkennbar. Die Schöpfung beginnt mit der Kunst der Unterscheidung von Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Erde und Meer. Da ist der Unterschied zwischen Mann und Frau, Gott und Mensch, Sommer und Winter. Nichts könnten wir erkennen, wenn es nicht zu unterscheiden wäre. Wir können gar nicht anders, als alles und alle vor allem mit uns selbst zu vergleichen. In einem ständigen Update scannen wir unwillkürlich Töne, Gerüche, Gefühle, Menschen, Landschaften, Situationen usw. auf Nuancen ab.

Martha und Maria sind so verschieden wie Tag und Nacht, schwarz und weiß, Null und eins. Die Verschiedenheit der beiden Schwestern macht gerade im Vergleich ihre Identität aus.

Geschwister können ziemlich beste Freunde sein oder - auch nicht. Sie können unzertrennlich sein, ein ganzes Leben lang, oder so schnell wie möglich ihrer eigenen Wege gehen. Sie können aufeinander achten und füreinander sorgen: „Wenn Du mich nicht in Ruhe lässt, hol ich meinen großen Bruder!“ Sie können aber auch erbitterte Konkurrenten sein, im Kampf um die Zuneigung der Eltern, um die größere Portion Erdbeereis oder den Erfolg im Leben. Jedenfalls kommen sie nicht so richtig voneinander los. Schwestern und Brüder sucht man sich nicht, man hat sie, für immer.

Geschichten von Geschwistern haben darum ihren eigenen Reiz, vor allem wenn sie sehr verschieden sind und unterschiedliche Wege gehen.

Besonders heftig stehen Geschwister wie Maria und Martha in Konkurrenz zueinander, die altersmäßig eng beieinander liegen und das gleiche Geschlecht haben. Neid und Eifersucht unter Geschwistern können im Extremfall sogar zu Mord und Totschlag führen. So geschieht es beim ersten Geschwisterpaar der Bibel. Kain, den Gott nicht gnädig ansieht, erschlägt seinen Bruder Abel, den Gott gnädig ansieht. Von den Zwillingen Jakob und Esau heißt es, dass sie sich schon im Leib ihrer Mutter aneinander gestoßen haben. Im Lukasevangelium korrespondiert das Gleichnis von den beiden Brüdern (Lk 15, 11ff) mit der Geschichte von den beiden Schwestern. Martha ist eifersüchtig auf Maria, der ältere Sohn beneidet zornig seinen jüngeren Bruder. Fast möchte man vermuten, dass Martha die ältere Schwester ist, weil sie so ähnlich wie der ältere Bruder reagiert.

Die Geschwisterstellung unserer Herkunftsfamilien bestimmt uns unser Leben lang. Ob wir selbst als Einzelkind, Erstgeborene oder Nesthäkchen aufgewachsen sind, entscheidet mit darüber, ob wir uns dem jüngeren oder dem älteren Sohn, Maria oder Martha näher fühlen. Es ist darum eine spannende Frage, wie sehr wir den Bibeltext durch die Brille der eigenen, selbst erlebten Geschwisterrivalität sehen.

Die Geschichte von Maria und Martha ist schnell erzählt. Es sind nur ein paar Sätze, fast zu kurz. Man möchte eigentlich noch wissen, wie es ausgeht. Aber das erfahren wir nicht. Der Evangelist Lukas bricht die Erzählung fast ab, auf ihrem Höhepunkt. Es scheint so als verlöre er das Interesse, nachdem Jesus den entscheidenden Satz sagte.

Aber schauen wir hin: Da ist also Jesus, seit einiger Zeit auf Reisen. Unterwegs war es nicht immer einfach. Kurz vorher wird berichtet, dass er in ein Dorf kam, und die Menschen dort nahmen ihn nicht auf. Jetzt kommt er wieder in ein Dorf, und Martha nimmt ihn auf. Immerhin.

Leider ist die Bibel arm an biographischen Einzelheiten. Wir wissen von Martha nur, dass sie mit ihrer Schwester Maria und ihrem Bruder Lazarus in einem Dorf wohnt, eine Wegstunde von Jerusalem entfernt. Allem Anschein nach macht sie ihrem Namen Martha, zu Deutsch Herrin, alle Ehre. Sie ist

Herr im Haus. Und Martha tut, was Gastfreundschaft gebietet. Sie wuselt im Haus herum, gibt Anweisungen, macht die Betten, schickt zum Einkaufen, wendet sich hierhin und dorthin. Irgendwann kommt sie auf ihren Wegen, besser gesagt ihren Läufen, durch den Wohnraum. Was sie dort sieht, das treibt ihren Blutdruck in die Höhe: Maria, ihre Schwester, sitzt auf dem Boden, ganz entspannt, und hört Jesus zu. Martha, der guten Gastgeberin, platzt der Kragen. Sie schaltet auf Attacke um.

Interessanterweise attackiert sie aber nicht ihre Schwester. Die würdigt sie keines Wortes. Sie attackiert Jesus. Ihm gilt der Vorwurf, als sei er zuständig, ja verantwortlich: „Fragst du nicht danach, Herr? Kümmert es dich nicht? Ist es dir eigentlich völlig egal, dass ich hier die ganze Arbeit mache?!“ Der Vorwurf trifft Jesus. Die Kritik gilt der rücksichtslosen, tiefenentspannten Schwester. Deren Erziehung soll Jesus doch bitte ein Stück vorantreiben.

Das ist die Handlung der Szene. Hier möchte man den Film einen Moment anhalten. Eine Alltagsgeschichte. Eine Auseinandersetzung, ähnlich wie in vielen Geschwisterkonstellationen. Nichts Besonderes! Auf den ersten Blick! Vielleicht auch noch auf den zweiten Blick! Aber nicht mehr auf den dritten Blick. Eine Geschichte, die ihr Geheimnis erst ganz allmählich preisgibt:

Was sehen wir auf den ersten Blick?

Man könnte sagen: Eine typische Geschwisterkonstellation. Schwestern, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Da ist die zupackende Ältere und daneben die etwas verträumte Jüngere; extrovertiert die eine, introvertiert die andere! Tatmensch und Kopfmensch. Und dann natürlich die Vorwürfe.

Das hatte wahrscheinlich schon seine Vorgeschichte: Da war wieder das Geschirr nicht abgewaschen, die Wäsche nicht gebügelt, stattdessen saß „die da“ mal wieder mit einem Buch im Garten.

Anders herum betrachtet: Da nervte der Ordnungsfimmel und das pausenlose Gemeckere, tu dies, tu das. Martha gerät etwas mehr in den Blick, wenn wir so auf die Geschichte schauen: Sie beschwert sich also bei Jesus, sie braucht seine Aufmerksamkeit und Anerkennung.

Das eine bekommt sie, das andere nicht. Aufmerksamkeit ja, Anerkennung nein. Martha ist doch so bemüht und korrekt, bei ihr bleibt nichts liegen, sie ist die Verlässliche. Wie der ältere Bruder in jener anderen Geschichte kann sie von sich sagen: „Ich habe doch immer alles getan, pünktlich, vollständig, richtig! Auch wenn es mir zu viel wurde, auf mich kann man sich doch verlassen. Warum sieht das denn keiner? Warum kümmert es keinen, nicht einmal Jesus, nicht einmal den lieben Gott?“ Sie sucht Jesus als Bundesgenossen gegen ihre Schwester.

Das aber findet sie bei Jesus nicht. Sie findet ihn als Bundesgenossen für ihre eigene Seele. Mit ihr spricht Jesus. Nur mit ihr. Und vielleicht, vielleicht ist das schon so etwas wie eine Lösung für die zornige, gestresste Schwesternseele: Jesus spricht mit Martha als Martha und nicht nur mit Martha als Marias großer und vernünftiger Schwester.

Man könnte es leicht übersehen, was hier geschieht, weil scheinbar nur Maria das Lob bekommt. Aber Martha bekommt die Aufmerksamkeit. Mit ihr redet Jesus, um sie müht sich Jesus. Sie ist es ihm wert. Aber das ist ja erst der erste Blick. Es geht hier um zwei Schwestern und ihr Verhältnis, ja, schon, aber es geht um mehr als das:

Auf den zweiten Blick sehen wir nämlich doch auch Maria.

Martha hat viel um die Ohren.

Maria ist ganz Ohr. Sie sitzt, so hören wir, Jesus zu Füßen. Sie sitzt Jesus zu Füßen und sie hört seiner Rede zu. Würden wir nun einfach sagen „Ja, die Maria ist nun eher der stille und nachdenkliche Typ, so ein bisschen kontemplativ, mit dem in sich gekehrten Blick“; würden wir darin die Pointe sehen, dann entginge uns viel. Uns entginge, dass Lukas in dieser Geschichte einen kleinen Skandal berichtet. Schon dass Jesus in das Haus einer wohl unverheirateten Frau einkehrt, war nicht so ganz ohne.

Aber dass er duldet, dass eine Frau sich zu seinen Füßen setzt und seiner Rede zuhört, das ist krass.

Wer sich dem Lehrer zu Füßen setzte, der wurde zum Schüler. Wer den unterrichtete, der sich ihm zu Füßen setzte, der nahm diesen Menschen als Schüler an. Ich will es in die naheliegende Sprache der Universität übersetzen, damit uns klar wird, was hier geschieht: Maria immatrikuliert sich in der Jesus-Hochschule und Jesus nimmt Maria in sein Hauptseminar auf.

Und Lukas weiß, was er hier beschreibt: Frauen haben keine Hochschulzulassung, schon gar nicht in Theologie. Zeitgenossen vom „Hochschulverband“ waren damals der Meinung, man solle lieber die Torah, die Heilige Schrift, verbrennen, als sie in die Hände einer Frau zu legen.

Was Lukas hier so selbstverständlich mit dürren Worten erzählt, ist im Grunde ungeheuerlich. Das wird dann noch gesteigert: Jesus lobt dieses Verhalten auch noch. Er empfiehlt es Martha als das gute Teil! Ja, er nennt es sogar als das eine, das notwendig ist! Das schlägt dem Fass den Boden aus.

Nicht dass die Christenheit sich in Sachen Gleichberechtigung immer mit Ruhm bekleckert hätte. Aber hier, alle Achtung, hier geschieht etwas Neues, Befreiendes. Hier wird kulturell Neuland betreten.

Nebenbei, also erst dann, wenn wir dies begriffen haben, ist das, was Jesus hier lobt, natürlich ein gutes Wort auf dem Weg durchs Studium: ein kleines Lob der Muße, dem Hören und Denken, dem Lesen und Fragen, ein Lob dem aufmerksamen Studieren ob im ersten oder dritten Lebensalter, ein Lob der Freude am Entdecken, der Neugier, dem regelmäßigen Besuch der Vorlesung, der evtl. nächtelangen Debatte, dem Ringen um Einsicht und Verstand, dem kritischen Geist, der Lektüre, bei der ich Zeit und Raum vergesse. Für Frauen und Männer, für Studierende jeden Alters und Professorinnen.

Maria ist unsere Ikone, die Studiosa par excellence. Aber das ist ja erst der zweite Blick. Ja, Es geht hier um Maria als Studentin beim Rabbi Jesus, aber es geht um mehr als das:

Was aber sehen wir, wenn wir noch ein letztes, **ein drittes Mal hinsehen?**

Wir sehen noch einmal beide: Martha und Maria und zwischen ihnen Jesus, von dem ein anderer Jesus-Biograph, Johannes, sagte: „Er hatte sie lieb, die Martha und die Maria.“

Noch einmal sehen wir sie, die eifrige Martha und die auf ihre Weise eben auch eifrige Maria.

Geht es nun darum, dass Jesus eine Hierarchie der Werte aufstellt? Geht es darum, dass Stille mehr zählt als Arbeit, das Wort mehr als die Tat, passives Dasein mehr als aktives Gestalten, stille Frömmigkeit mehr als entschiedenes Zupacken? Kaum!

Kaum, denn unmittelbar zuvor hat Jesus von jenem Samariter erzählt, der einen armen Mitmenschen rettete, der unter die Räuber gefallen war.

Jesus zum Kronzeugen zu machen für eine solche Hierarchie der Werte, das funktioniert wohl kaum.

Aus der Bibel kommt uns nicht das Versprechen entgegen, unser Leben könnte insgesamt ein bisschen gemütlicher und entspannter verlaufen. Da heißt es ziemlich schnell am Anfang schon: der Acker des Lebens trägt Dornen und Disteln. Im Schweiß unseres Angesichts sollen wir unser Brot essen.

In den Psalmen betet einer, dass dieses Leben, wenn es 70 oder 80 Jahre lang währt, auch wenn es köstlich ist, aus Mühe und Arbeit besteht. Sechs von sieben Tagen sehen weitaus mehr nach Martha als nach Maria aus, nach viel Sorge und Mühe. Nur der siebte Tag, der wird erkämpft für das Aufhören und Ruhen. „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe?“

Nun ja, Jesus, so ist nun mal das Leben, oder etwa nicht?

Worum aber um Himmels willen geht es hier, in diesem Zwist der Schwestern? Ich glaube, es geht um diesen Moment: Es geht darum, dass jetzt Jesus da ist und spricht.

Da gibt es bei den Schwestern noch einen entscheidenden Unterschied.

Martha nimmt Jesus in ihr Haus auf. Aber fortan kann er sich von ihr nur dienen lassen. Er selbst hat aber gesagt: „Ich bin nicht gekommen, um mir dienen zu lassen, sondern um zu dienen.“

Maria nimmt Jesus in ihr Herz auf. Jetzt ist er da und spricht. Und sie lässt sich von ihm dienen. Darum wird sie jetzt hören und Jesus darf ihr geben, was nur er zu geben hat: Das gute Teil. Das eine, das not

tut.

Sagen wir es ruhig mit dem großen Wort. Hier gehört es hin: Gnade! Unbedingte Anerkennung. Bedingungslose Annahme. Gott selbst. Ein Ja, das unhintergebar ist. Vor und nach, über und hinter jeder Mühe und Sorge.

Das hört Maria. Das verpasst Martha. Das wählt Maria. Dem entzieht sich (jedenfalls vorerst!) Martha. Das bestätigt Jesus bei Maria. Dazu ruft er Martha.

In diesem Moment, auf den es ankommt. In dieser Entscheidung, sich jetzt nicht Jesus zu Füßen zu setzen oder sich gerade jetzt Jesus zu Füßen zu setzen.

Das gute Teil, das Maria wählt, das ist das Erbe, das ist die Freude, die allem Volk verkündigt wird. Das ist die eine, kostbare Perle, die mehr zählt als alles andere.

Das ist der Schatz im Acker, der alles ersetzt, den aber nichts zu ersetzen vermag.

Das Festmahl, zu dem der Vater das Kalb schlachten lässt. Das Heil, das dem Haus eines Zöllners widerfährt. Das Paradies, in das selbst ein Schwächer am Kreuz sofort aufgenommen werden kann.

Maria, unsere Studentin, wird aufstehen und auch sie wird wirken und handeln. Aber sie kommt fortan aus dieser Stunde, in der sie Jesus zu Füßen saß, getragen von Gnade, gerufen, bejaht, geborgen, entschuldigt und begabt.

Woher kommen wir, wenn wir unser Leben gestalten, wenn wir in der Gemeinde mitarbeiten, uns in Leitungsgremien mühen und Sorgen machen um die Zukunft der Kirche?

Maria hat Jesus zu Füßen gegessen. Schaut man sich von dieser Szene ausgehend noch einmal um, dann sieht man, wie hoch der Evangelist Lukas solches Hören schätzt: „Selig“, so zitiert er Jesus, „selig ist der, der Gottes Wort hört und bewahrt.“

Dass unsere Maria sitzt und hört, und was sie da sitzend hört, das ist das gute Teil. Es ist das, was not tut, Jesus selbst. Es ist das Wort, das endgültige, verlässliche Wort Gottes. Das unüberbietbare, unhinterfragte Ja zu unserem Leben. Gottes eigene Liebes-Erklärung. Es ist die Liebe, von der wir in der ersten Lesung (1. Kor 13) hörten. Es ist die Liebe, ohne die alle Mühe nichts ist. Es ist die Liebe, die langmütig und freundlich ist, die nicht das Ihre sucht, sich nicht erbittern lässt, das Böse nicht zurechnet. Es ist die Liebe, die sich an der Wahrheit freut, die alles erträgt, die alles glaubt, die alles hofft und alles duldet. Es ist die Liebe, die niemals aufhört.

Für Martha steht genau das auf dem Spiel. Ob sie sich das gefallen lässt?

Der Evangelist lässt das offen! Wir werden an diesem Sonntag erinnert.

Zu Beginn der Passionszeit ist uns Maria nicht nur Beispiel für eifriges Studieren. Sie ist uns auch Erinnerung daran, dass wir von einem Wort leben, das uns gesagt sein soll, das wir uns nicht selber sagen können.

Indem wir so einkehren und uns zu Jesu Füßen setzen, sollen wir gut durch unseren Alltag kommen, durch Anstrengung, viel Mühe und Sorge, durch harte Prüfungen, durch Leistungsdruck und schwieriges Lernen, durch die Siege, die uns nicht abheben, und die Niederlagen, die uns nicht untergehen lassen.

Warum wird es gehen?

Weil wir zu Füßen von Jesus gehört haben, dass all das nicht mehr über uns selbst entscheidet, weil über uns selbst schon entschieden ist, zu unseren Gunsten, da wo es zählt: Gott ist für Dich! Wer will gegen Dich sein? Gott sehnt sich in seiner Liebe nach Dir. Er sucht Deine Zeit, Dein Ohr, Dein Herz, ja Dich selbst.

Vielleicht kennen einige unter uns das Mittelfenster hinter dem wertvollen Altar der Albani-Kirche: Da sitzt Maria zu den Füßen Jesu. Bekleidet ist sie mit einem schönen blauen Kleid. Ihre ganze Aufmerksamkeit gilt Jesus und dem, was er sagt. Sie ist ganz Ohr. Ihr Auge ist auf die Hand Jesu

gerichtet, deren Gebärde erläutert, was sein Mund sagt.

Was Jesus ihr wohl gerade erzählt? Ein Gleichnis? Vielleicht von Gottes Sehnsucht nach denen, die sich in den vielen Mühen und Sorgen des Alltags verloren haben? Eine Seligpreisung? Ein Wort über die Kraft des Gebetes? –

Und Martha? Sie ist auf dem Bild überhaupt nicht zu sehen, nicht einmal im Hintergrund.

Ja, es gibt solche Momente, in denen das Viele, das uns umtreibt in den Hintergrund rückt. Momente, in denen nur das Eine zählt, das Wort, das Jesus sagt. Momente, die wir von Zeit zu Zeit brauchen, wenn unser Leben nicht ersticken soll in dem, worum wir uns mühen und sorgen.

Ob wir das hören, bei allem, was wir um die Ohren haben?

Ob Du ein Ohr dafür hast?

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahrt Dein Herz und Deine Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.“

G.: Amen.